



Abend-

Zeitung.

30.

Sonnabend, am 5. Februar 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dalinde von Linsingen.

(Fortsetzung.)

In dieser Zeit erhielt Frau Selby einen Besuch von dem Baron Stein, dessen Amme sie gewesen war, und der, wenn er von seinen Gütern, wo er lebte, nach Wien kam, stets selbst zu ihr ging, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie durch seinen Anblick zu erfreuen. Diesmal fand er die gute alte Frau so betrübt, daß er mit wahrer Theilnahme nach der Ursache forschte. Sie erzählte ihm nun von dem jungen, engelschönen Fräulein, das, von Gott und der ganzen Welt verlassen, seit beinahe einem Jahre in ihrem Hause lebe, und wie es Tag und Nacht arbeite, sich sein Bißchen Brod zu erwerben, und nun so still und langsam dahin welke und gewiß sterben müsse, wenn es nicht bald andere Pflege, als sie ihr zu verschaffen vermöge, und einen Arzt erhalte. Der Baron sprach den Wunsch aus, Dalinde selbst zu sehen und was sie jedem andern jungen Manne versagt haben würde, konnte sie ihm, der als Kind ihr Herzblättchen gewesen und es stets geblieben war, nicht abschlagen. Sie ging zu Dalinden hinauf, ihr ihn als einen Herrn anzumelden, der bei ihr die Stickerei zu einem Hofkleide zu bestellen wünsche, und da diese sie befremdet über einen so ungewöhnlichen Antrag mißbilligend ansah, versicherte sie ihr hurtig, der Baron sey ein so guter, so lieber Herr, daß sie es

gar nicht verweigern dürfe, ihn zu sehen und, ohne ihre Antwort abzuwarten, eilte sie hinunter, ihn zu holen. Sie öffnete ihm die Thüre; hocherröthend und mit einem Anflug von Unwillen erhob sich Dalinde von ihrem Sitze und stand nun so stolz und edel ernst vor dem Eintretenden, daß er überrascht ehrfurchtvoll sein Eintreten entschuldigte. Ohne auf diese Entschuldigung Rücksicht zu nehmen, fragte Dalinde nach dem Auftrage, den er ihr in Bezug auf ihre Stickerei zu geben habe; er aber drückte ihr, statt ihre Frage zu beantworten, mit eben so viel Feinheit als Anstand sein Erstaunen aus, ein junges Fräulein, wie sie, in einer Lage wie die ihrige zu sehen, und bat sie, ihm das Glück zu gönnen, ihr seine ehrfurchtvolle Theilnahme an ihrem Geschick beweisen zu dürfen. Würdevoll dankte sie ihm mit wenig Worten für eine Güte, von der ihre Lage ihr nicht Gebrauch zu machen vergönne, und führte das Gespräch augenblicklich auf die Stickerei zurück. Er erbat sich das Muster zu derselben morgen selbst bringen zu dürfen, allein Dalinde untersagte dies, weil er, als Mann von Ehre, gewiß selbst fühle, daß ihm diese Bitte und noch weniger ihr die Gewährung derselben gezieme. Ehrerbietig sich vor ihr neigend nahm er Abschied, mit der Versicherung, das Muster morgen durch Frau Selby senden zu wollen.

Sinnend blieb Dalinde zurück. Das edle, zart-sinnige Benehmen des Barons hatte einen wohl-

thuenden Eindruck auf sie gemacht und es schmerzte sie, dem Anstande das Opfer bringen zu müssen, ihn nicht wieder zu sehen. Frau Selby unterhielt sie den ganzen Abend von der Jugendgeschichte des Barons und wie gütig, wie milde er gegen seine Unterthanen sey, und wie großmüthig gegen Arme, und nie war ihr ein Abend schneller und angenehmer verstrichen.

Der Baron war in jeder Hinsicht einer der ausgezeichnetesten Männer. Hoch- und edelgesinnt, eben so liebenswürdig an Gestalt als an Sitte, hatte er auf Universitäten und Reisen seinen Geist gebildet, sein Herz unentweihlich bewahrt und seinen Charakter gereift. Sein Wunsch, Dalinde zu sehen, entsprang aus rein menschenfreundlichen Wohlwollen für eine verlassene Unglückliche; allein ihre Schönheit, die Würde ihres Benehmens, ihr feingebildeter Anstand und der unverkennbare Ausdruck wehmuthvoller Trauer in ihren seelenvollen Blicken, machten den tiefsten Eindruck auf sein Herz. Er konnte nichts denken als sie, und durchwachte die Nacht, die diesem Tage folgte, unter Entwerfung von Plänen, diesem so anziehenden, durch seine Vereinzelung mannigfachen Gefahren ausgesetzten Wesen, Schutz und Hülfe zu verschaffen. Er gedachte seiner Tante, der Baronin Holstein, deren Menschenliebe und Güte er kannte, und eilte früh am Morgen zu ihr, ihr sein gestriges Zusammentreffen mit Dalinden zu erzählen und für sie den Schutz der würdigen Frau zu erbitten. Sie versprach ihm, sie noch im Verlauf des Tages besuchen zu wollen, und wenn sie finde, daß ihre Schönheit ihn zu keiner blinden Partheilichkeit verleitet habe, sich ihrer anzunehmen und für eine angemessene Verbesserung ihrer Lage zu sorgen. Die Baronin hielt Wort, die huldvolle Güte, mit der sie sich Dalinden nahte, gewann ihr schnell Dalindens Vertrauen, und gewonnen durch die Liebenswürdigkeit ihres Wesens, gerührt durch die Sanftmuth und den Frieden, den ihr, in der ungetrübten Schuldlosigkeit ihres Bewußtseyns, der kindlich fromme Ausblick zu Gott erhielt, bot sie Dalinden ihr Haus und ihren mütterlichen Schutz an. Die Empfindung, mit der Dalinde dies Anerbieten annahm, läßt sich nicht beschreiben; doch gewiß spiegelt sich der Strahl der Freude so himmelrein nur auf dem dunklen Grunde eines kummervoll verschatteten Lebens ab.

Während war Dalindens Abschied von ihrer guten Wirthin, und so herzlichen Antheil diese auch an dem frohen Schicksalwechsel ihres holden Pfleg-

lings nahm, so aufrichtig betrübt sie doch die Trennung von Dalinden, und nur das Versprechen, das sie ihr gab, sie jedesmal zu besuchen, wenn sie mit der Baronin, die nahe bei Wien auf dem Lande lebte, nach der Stadt komme, vermochte sie zu trösten.

Wunderbar schnell erblühte Dalinde in ihrer neuen Lage wieder zu Heiterkeit und Gesundheit. Die Baronin suchte und fand gleich in den ersten Tagen ihres Zusammenseyns Gelegenheit, mit ihr über ihre Erziehung, ihre Lektüre zu reden, und ihre Ansichten von Welt und Menschen, ihre Ideen von Glück und Tugend zu erforschen, und sie war mit Dalindens Grundsätzen, Ansichten und Empfindungen so zufrieden, daß sie sie ganz wie eine Tochter behandelte. Dalindens Betragen gewann ihr alle Herzen. Eben so bescheiden als reizend, eben so edel als gefällig, wurde sie bald durch ihren Geist, ihre Talente und ihre Güte die Seele des geselligen Zirkels, in dem die Baronin Holstein lebte, und ihr früheres schönes, von Mutterliebe beschirmtes Jugendleben erblühte ihr wieder, verklärt durch den von ihr empfundenen, doch nicht gekannten Zauber der ersten Jugendliebe. Baron Stein war beinahe ein täglicher Gast im Hause seiner Tante; er war der Schöpfer ihres Glückes, er war der edelste, der gebildeteste, der liebenswürdigste Mann, den sie kannte — wie hätte sie mißtrauisch gegen die, durch Dankbarkeit geheiligte Lebhaftigkeit ihrer Hochachtung für ihn seyn können! — Und dann seine zarte Achtsamkeit für sie — diese seelenvolle Bebung seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, seine Blicke, sein Kommen und sein Scheiden. — O welches reine Herz hat ihn nicht selbst empfunden, diesen namenlosen, himmlisch süßen Zauber der ersten, behenden Liebesahnung und Liebeschwärmerei? und wo ist auf Erden, die Magide zu finden, die gegen seine süße, beseligende Bethörung zu schützen vermag?

(Die Fortsetzung folgt.)

Chinesisches Halsband.

Wir flechten es aus einzelnen interessanten Nachrichten zusammen, welche Dr. Morrison, dessen Kenntniß der chinesischen Sprache und Sitten die höchste Aufmerksamkeit verdient, vor wenigen Wochen im letzten Hefte des Pamphleteer mitgetheilt hat,

und hoffen, daß es diese Blätter nicht verunzieren wird.

Die geringste Art, wie man gegenwärtig in China jemand seine Achtung bezeigen kann, heißt Kung-scho, d. h. man faltet beide Hände und legt sie so auf die Brust. Zunächst kommt Iso-yih, man beugt sich mit gefalteten Händen tief. Die dritte Art ist Ta-tseen, das Knie beugen, als ob man niederknien wollte. Die vierte Kwei, knien. Die fünfte Ko-tu, knien und mit den Händen den Boden berühren. Die sechste San-fu, mit dem Kopfe dreimal die Erde berühren, ehe man wieder aufsteht. Die siebente Lu-fu, knien, mit dem Kopfe dreimal die Erde berühren, mit einem Fuße aufstehen, wieder knien, und wieder dreimal den Kopf an den Boden legen. Der ganze Climax schließt sich mit San-kwei-fu-ko, zu dreimal knien und dreimal die vorgedachte Bewegung mit dem Kopfe machen.

Einige Götter der Chinesen sind nur zu dem San-fu, andere zum Lu-fu, der Teen (Himmel) und der Kaiser aber zum San-kwei-fu-ko berechtigt.

In den Zimmern der Chinesen steht am Ende eines jeden ein breites, schönes Lagerbette, das man Kang nennt. Vor demselben, in der Mitte, eine Tafel, ungefähr 12 Zoll hoch, worauf man den Arm legt, oder auch sich Thee stellen läßt. An jeder Seite desselben sitzen die beiden vornehmsten Personen. Linker Hand ist der Ehrenplatz. Von jenem Lager aus gehen auf beiden Seiten rechtswinklich zwei Reihen Sessel, je weiter sie vom Lager abstehen, desto geringer ist der Rang. Links, zunächst dem Lager, ist auch hier die Oberstelle. Um jemand abzuhalten, daß er nicht einen Platz einnehme, der ihm nicht gebührt, nehmen sie manchmal die Stühle, wo er nicht sitzen soll, weg.

Bei einem Gastmahle, das der letzten englischen Gesandtschaft gegeben ward, war das Zimmer hinten einen Fuß höher als vorn, auch diese Erhöhung durch Pfeiler abgetheilt. Drei niedrige Kissen lagen rechts für den Gesandten und seine beiden Begleiter. Im untern Theil des Zimmers lagen Stücke rothes Tuch in einer Linie mit den Kissen für das andere Gesandtschaftspersonal. Su und Kwang, die Chinesen, saßen dem Gesandten und seinen beiden Begleitern gegenüber, und eben so im untern Theile, zwei bis drei Offiziere, die tartarischen Secretäre und Chang (der große Mann,

wie er sich schriftlich nannte). Das Gesandtschaftspersonal mußte auf diese Art mit gekreuzten Beinen sitzen. Einige konnten das nicht und streckten mit vieler Mühe die Beine unter die Tafeln, die nur 12 bis 16 Zoll hoch waren. Jede Tafel hatte ein abzunehmendes Blatt, und so wurden die ganzen Speise-Gänge auf einmal aufgesetzt und auch wieder weggenommen. Das Mahl dauerte nicht lange. Die Tartaren aßen wenig, übrigens waren jedoch die Speisen gut zugerichtet, nur wegen der unbequemen Lage der Speisenden beschwerlich zu genießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ermuthigung im Winter.

Kalt und öde ist die weite Flur,
und es singt kein Vöglein in den Zweigen,
und im langen Schlummer liegt Natur,
floßt der Lebenspuls munterer Reigen;
spärlich findet sich der Freude Spur;
nur im Herzen will sie sich noch zeigen;
darum soll das Herz uns nicht erkalten
bei des Scheintod's rauhem Winterwalten.

Hüllt sich Alles in der Trauer Flor,
bleibt es lustig in der innern Kammer,
schließen wir nicht selbst der Freude Thor
bei des äußern Lebens bitterm Jammer;
tönt in uns des Himmels Sphärenchor,
regt sich muthig unsers Herzens Hammer,
fühlen wir, bei angstvoll tiefem Beben,
selbst im Sterben süßer Freude Leben.

Schließt sich doch die Welle ew'ger Zeit
immer wieder an des Lebens Welle;
führt uns doch die Allvergänglichkeit
zu des ew'gen Lebens fester Schwelle;
dunkelt Zukunft, wie Vergangenheit,
wird es doch im Innern wieder helle;
bei dem ewigen Vergehn, Erneuen,
soll der Mensch sich seines Daseyns freuen.

Berthold Adalwin.

Das Bleibende.

Ich find' es höchst unhuman, sagte der Herr v. F*** zu dem jüdischen Banquier Löffelheimer, von dem er Geld leihen wollte: daß man jetzt fast in allen Zeitungen und andern periodischen Blättern die Israeliten ganz schonungslos mit Schmähungen überhäuft, ihnen alles Gute streitig macht und ihnen nicht für einen Pfennig Ehre und Reputation läßt. — Was schadt's! versetzte Löffelheimer mit stoischem Gleichmuth: muß man uns doch das Geld lassen.

M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Fortsetzung.)

Am Abende des 1sten Novembertages gab man „die Kreuzfahrer“, in welchem Stücke Herr Ludewig als Balduin von Eichenhorst ganz an seinem Plage stand und diese Rolle mit vieler Kunstfertigkeit und Energie gab. — Mad. Gosler feierte in der Oper „Titus“ (am 4. Nov.) als Vitellia, in „Aline“ (am 7. Nov.) als Aline, und als Clorinde in „Aschenbrödel“ — welche Oper am 10. Nov. zu ihrem Vortheil aufgeführt wurde — neue Triumphe in Hinsicht ihres herrlichen, melodischen Gesanges und ihres richtigen, ausdrucksvollen Spiels. Sie wird immer gern gehört, und betritt und verläßt jedesmal unter Beifallklatschen die Bühne, welche in ihr eine ihrer schönsten Zierden besitzt. — In dem Schauspiele „Das Leben ein Traum“ (la vida es sueño) — in welchem, beiläufig gesagt, Calderon gewiß eine sehr schwere dramatische Aufgabe gelöst hat: ächt-dichterische Behandlung der Schicksalidee — in einer Tragödie mit glücklichem Ausgange — verrieth Hr. Huray d. jünger, als Roderich den denkenden Künstler. Herr Gosler (Alphons) zeigte, welch ein vielseitig gebildeter und höchst brauchbarer Künstler er auch im Schauspiele ist, und ebendasselbe gilt auch im Allgemeinen von seiner Ehegattin. — Den 14. Nov. sahen wir endlich das längst erwartete „Vogelschießen, von H. Claren“. Das Haus war überfüllt und bei der Wiederholung dieses vielleicht allzulustigen Lustspiels sehr besetzt. „Das Komische“ — sagt ein hiesiger, sehr geschätzter Recensent bei Gelegenheit einer Beurtheilung über die Aufführung dieses Lustspiels auf der hiesigen Bühne — „kann in einem Stücke befindlich seyn 1) in der Handlung und Verflechtung der Begebenheiten, ohne daß es in den Charakteren liegt, 2) in den Charakteren und deren Darstellung, ohne daß die Handlung selbst dazu beiträgt, und 3) in beiden zusammen. Der erste Fall dürfte wohl der schwierigste für den Dichter seyn; der dritte ist der gewöhnlichste; zum zweiten Falle aber gehört dieses Lustspiel.“ — Das Stück fesselt durch seine komische Laune, die hier besonders in der wahrhaft naturgetreuen Auffassung des Lächerlichen in gewissen Lagen des bürgerlichen Lebens sich zeigt. Aber dieses Lächerliche recht zu genießen, muß man ähnliches Wesen und Treiben in den kleinen Städten und Flecken Deutschlands öfter beobachtet und belacht haben, um in diesem Schützenkönig (vorzüglich gut von Hrn. Ludewig gegeben), in diesem Amtsverweser (nicht minder brav von Hrn. Lang durchgeführt), in diesem Herrn v. Staude (den unser Komiker La Roche sehr treffend darstellte), in dieser ganzen Schützengilde, und in diesem Annelieschen (von Mad. Huray d. j. mit Herzlichkeit und vieler fröhlichen Laune gespielt), keine zur Karrikatur herabgezerrte Posse zu erkennen. Wer das Alles kennt, dem wird dieses Stück wahrhaft ergötzlich seyn. Auch verdient der geniale Verfasser noch, darum

Lob, daß er mit der Entfernung des Pseudo-Marschalls (von Hrn. Meißner nicht übel gespielt) das Stück endet. Denn sollte noch der Amtsverweser als Betrüger entlarvt und noch dieser oder jener zur gebührenden Strafe gezogen werden, so hätten wir noch eine langweilige Scene zu erwarten gehabt. Und wer wird wegen des Amtsverwesers besorgt seyn? Der Herr v. Zeißig hat ja dessen verfälschtes Todtenattest in der Tasche. Nur den grundehrlichen Herrn v. Staude bedauern wir, daß die redliche Seele in den Händen der Kammerfrau bleibt. — Das Stück wurde von dem Publikum mit rauschendem Beifalle aufgenommen, und wir freuen uns recht sehr, dasselbe bald wieder auf das Repertoire gebracht zu sehen. — Zum Benefiz für Hrn. Huray d. jünger, wurde (am 24. Nov.) gegeben: „Ein Tag aus des großen Friedrichs Leben, historisches Charaktergemälde von Philipp Bonafont.“ Herr Lang stellte den Hauptcharakter sehr richtig dar, seine Kleidung war dem Original täuschend ähnlich und die Illusion würde vollkommen gewesen seyn, wenn er nicht den Mund geöffnet hätte, denn sein etwas lispelndes Organ stimmte mit den glücklich copirten Manieren und dem ganzen Aeußern überhaupt nicht überein. Uebrigens hatte er den Charakter des großen Fürsten gründlich studirt und sein durchdachtes Spiel verrieth Fleiß und Anstrengung, welche uns diesen wackern Schauspieler immer schätzenswerther machen. Hierauf folgte: Fürst Blaubart. Ueber Hrn. Gosler als Blaubart, Mad. Gosler (Marie), und Mad. Weise (Ritter Bergy) war nur Eine lobende Stimme. Den Beschluß machte ein Ballet, betitelt: Die Mädchendiebe, oder: Das Gespenst, worin Herr und Dem. Engst recht artig tanzten. Ersterer ist ein guter Schauspieler und besitzt ein wohlklingendes Organ; seine Schwester kann einmal etwas werden, wenn sie sich nur nicht jetzt schon dünkt, etwas zu seyn. Sie hat ein empfehlendes Aeußere und ihr Spiel ist oft recht gut (besonders war dieses im „Verräther, von Holbein“, der Fall, wo sie auch gerufen wurde), nur muß sie keine Gesangparthien (z. B. die Rolle der Aschebrödel) übernehmen. Ein gutes Vorbild und eine freundliche Penkerin — und Dem. Engst kann, bei eigenem rastlosen Studium, einst ein sehr gutes Bühnenmitglied werden. — In den „Drillingen“ überraschte Hr. Weise als Wendheim durch ein höchst getreues Copiren seines großen Vorbildes, Devrient's. Ob überhaupt aber das Copiren Lob verdient und anrathlich ist, ist eine andere Frage, die zu erörtern hier zu weit führen würde. — Sehr gefielen (am 26. Nov.) Arresto's „Soldaten“, die bald darauf auf Verlangen wiederholt wurden. Die Darstellung dieses Schauspiels gehört zu den gerundetsten, welche wir hier gesehen. — Den Abbé in „Fanchon“ gab Hr. Gosler eben so vorzüglich, als einst auf dem hiesigen Theater den Tapezierer, welchen jetzt der wackere La Roche glücklich darstellte und besonders durch einige, beim da capo Rufen der Arie: „Die Welt ist nichts als ein Orchester“, aus dem Stegreife eingelegte, Verse sich lauten Beifall erwarb und gerufen wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächsl. Hofschauspieler.

1. Sonnabend, am 5. Jan. Emma di Resburgo.
2. Sonntag, am 6. Jan. Van Dyk, Schauspiel in 5 Akten, nebst Vorspiel, von Fr. Kind. Herr Stein — Van Dyk.
3. Montag, am 7. Jan. Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Akten, von Kogebue. Herr Stein — den Landiunker.
4. Dienstag, am 8. Jan. Das Bild, Trauerspiel in 5 Akten, von Ernst Freih. von Houwald.

(Nebst einer Beilage.)